

ROMANA EXTRA

CORA
Verlag

1/18

Grenzenlose Romantik



Mit dir im Hafen der Sehnsucht
Mallorca – Insel der Liebe
Blitzhochzeit in Italien
Der Milliardär und die Meerjungfrau

4 Romane

*Sophie Weston, Jane Waters, Kim
Lawrence, Nikki Logan*

ROMANA EXTRA BAND 64

IMPRESSUM

ROMANA EXTRA erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© 1996 by Sophie Weston
Originaltitel: „Avoiding Mr Right“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
in der Reihe: ENCHANTED
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Johannes Martin

© 2018 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg,
für Jane Waters: „Mallorca – Insel der Liebe“

© 2017 by Nikki Logan
Originaltitel: „The Billionaire of Coral Bay“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
in der Reihe: ROMANCE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Johannes Martin

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe ROMANA EXTRA
Band 64 - 2018 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2007 by Kim Lawrence
Originaltitel: „Claiming His Pregnant Wife“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
in der Reihe: MODERN ROMANCE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Alexa Christ
Deutsche Erstausgabe 2008 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe JULIA EXTRA, Band 283

Erste Neuauflage in der Reihe ROMANA EXTRA
Band 64 - 2018 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

Abbildungen: mauritius images / Cultura / RUSS ROHDE, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 01/2018 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](http://GGP-Media-GmbH.de), Pößneck

ISBN 9783733744052

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, JULIA, HISTORICAL, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

SOPHIE WESTON

Mit dir im Hafen der Sehnsucht

Luc Henri ist spontan fasziniert, als ihm in Athen die schöne, eigenwillige Christina in die Arme läuft. Bald begehrt er sie immer mehr, doch sie darf auf keinen Fall sein Geheimnis erfahren ...

JANE WATERS

Mallorca - Insel der Liebe

Nie wieder ein Latin Lover! Das hat Sophie sich geschworen. Bis sie zur Mandelblüte nach Mallorca reist und dem feurigen Arturo begegnet. Bald prickelt es so heiß, dass sie trotz allem schwach wird ...

KIM LAWRENCE

Blitzhochzeit in Italien

Erin sieht nur einen Ausweg: Flucht aus Italien! Tränenüberströmt packt sie ihre Koffer, um nach England zurückzukehren. Aber hat ihr frisch gebackener Ehemann Francesco sie wirklich betrogen?

NIKKI LOGAN

Der Milliardär und die Meerjungfrau

Ist Richard Grundy doch nicht der skrupellose Unternehmer, für den Mila ihn hält? Während sie ihm die Schönheiten von Coral Bay zeigt, kommt sie ihm näher. Droht er ihr das Herz zu brechen?

Sophie Weston

Mit dir im Hafen der Sehnsucht

1. KAPITEL

„Ich glaube es einfach nicht!“ Christina sah den Kassierer hinter der Glasscheibe empört an. Die Kunden hinter ihr wurden bereits unruhig. „Das ist verrückt.“

Der Mann gab nicht nach. „Sie hätten rechtzeitig um einen Termin bitten müssen. Das sind die Vorschriften.“ Er lächelte selbstgefällig. „Zu Ihrer eigenen Sicherheit, Miss ... Howard.“

Es bestand kein Anlass, den Auszahlungsschein so abschätzig zu betrachten, und ihr Name musste ihm inzwischen so geläufig sein wie ihr selbst. Doch er war ein typischer kleinlicher Angestellter, der seine Rolle auch noch genoss. Es machte ihm Spaß, sie auf ihre Dummheit und Unkenntnis hinzuweisen. Was konnte man von einer jungen Touristin schon erwarten? Die für einen Mann typische Frage stand ihm ins Gesicht geschrieben – ebenso wie die Überzeugung, dass er hier das Sagen hatte.

„Es liegt Ihnen wohl nichts daran, Ihren Kunden behilflich zu sein?“, fragte sie zuckersüß. Sie wusste, sie hatte verloren, aber vorher sollte er hören, was sie von ihm hielt. Das war sie sich selbst schuldig.

Der Mann schien unsicher zu werden. In einer besseren Welt wäre jetzt der Bankdirektor aus seinem Büro gekommen und hätte gesagt: „Christina, meine Liebe, warum haben Sie mich nicht informiert?“ Dann wäre er unter dem ungläubigen Blick des Kassierers mit ihr verschwunden. Christina schüttelte ihr volles aschblondes Haar. Leider lebte sie nicht in einer idealen Welt, und einem so ritterlichen Banker war sie nie begegnet.

„Wünschen Sie, dass ich eine Anfrage stelle, Miss Howard?“ Diesmal klang die Stimme des Kassierers scharf und ungeduldig, und auch ihren Namen hatte er plötzlich parat. Ihr anhaltender Protest hatte ihn offenbar endlich aufgeweckt. Kein durchschlagender, aber wenigstens ein kleiner Erfolg.

Die Menschen hinter ihr wurden inzwischen noch ungeduldiger. „Nun ja, meinetwegen ...“

„Dann füllen Sie bitte diese Formulare aus.“

„Noch mehr Formulare? Ich habe doch schon ...“

„Wir müssen Nachforschungen anstellen“, unterbrach der Kassierer sie mit höhnischem Lächeln. „In Ihrem eigenen Interesse. Es gibt ...“ Weiter kam er nicht. Ihr eisiger Blick brachte ihn zum Schweigen.

„Ich weiß ... die Vorschriften. Also gut. Geben Sie die Vordrucke schon her.“

Sie erhielt zwei und füllte sie hastig aus. Die Frau hinter ihr stieß einen gequälten Seufzer aus, aber den Kassierer beeindruckte die Schnelligkeit und Sicherheit, mit der Christina schrieb, nun wohl doch.

„Danke“, sagte er, nahm die beiden Papiere entgegen und versah sie mit mehreren Stempeln. Sie selbst erhielt nur einen kleinen Abschnitt, der ebenfalls gestempelt war. „Kommen Sie morgen wieder.“

Christina sah ihn spöttisch an. „Sie müssen mich schon für sehr dumm halten, wenn ich glauben soll, dass Sie den ganzen Papierkram bis morgen erledigt haben. Dazu würde nicht mal eine Woche reichen.“

Zu ihrer Überraschung wurde er rot. „Man weiß nie, Miss Howard.“

„Oh doch, ich weiß es. Sie sind nicht der erste Bürokrat in meinem Leben.“

Der Kassierer schob mehrere Broschüren unter der gläsernen Trennscheibe hindurch. „Sie können sich Ihr Geld

an diese Filialen überweisen lassen ...“ Ihr starrer Blick ließ ihn jedoch wieder verstummen. „Wie auch immer, Sie hören von uns ...“

„Ausgeschlossen“, unterbrach sie ihn. „Sie werden nämlich feststellen, dass ich keine Athener Adresse habe. Darum werden *Sie* von *mir* hören.“

„Ich freue mich darauf“, gab er ihr noch mit auf den Weg, aber sie vernahm es nicht mehr, weil sie davoneilte. In der Drehtür stieß sie mit einem Mann zusammen, der ihr gefolgt war und ihren Streit mit dem Kassierer offenbar beobachtet hatte.

Christina bemerkte nicht, dass er ihr auf den Fersen blieb. Sie war wütend, trotz des strahlenden Athener Sommerwetters. Es war schließlich *ihr* Geld und nicht das der Bank! Sie hatte es mit harter Arbeit verdient und war stolz darauf. Jetzt wollte man es ihr tatsächlich vorenthalten. An der nächsten Kreuzung blieb sie stehen und starrte misstrauisch auf den dichten, übelriechenden Abgas verbreitenden Verkehr.

Nein, sie war nicht nur wütend. Sie machte sich auch ernsthafte Sorgen.

Der Fremde sah, dass Christina an der Kreuzung stehen blieb, und verzichtete darauf, ein Taxi herbeizuwinken. Christinas unschlüssige Haltung machte ihn neugierig. Mit wenigen Schritten hatte er sie eingeholt.

„Kann ich Ihnen helfen?“

Christina zuckte zusammen. Die Stimme des Fremden klang freundlich, aber etwas ungeduldig. Er war groß und trug einen sandfarbenen Designeranzug. Sie kannte keine Männer, die so exquisite Kleidung trugen und so sprachen, als müssten sie sich jedes Wort abringen.

Sie sah ihn irritiert an.

Der Mann zog die Augenbrauen hoch. „Sie scheinen etwas aufgewühlt zu sein.“

Christina nahm ihre Sonnenbrille ab, die im Schatten der hohen Geschäftsgebäude überflüssig war, und betrachtete ihn genauer. Er hatte ein eindrucksvolles Gesicht, das man nicht unbedingt männlich schön genannt hätte. Sein Teint war auffallend dunkel, wozu das tiefschwarze Haar über der markanten Stirn gut passte. Die große Nase und das kräftige Kinn fügten sich harmonisch ein, aber zwei Dinge fielen besonders auf: die vollen sinnlichen Lippen, die er jetzt zusammenpresste, und die dichten Wimpern.

Alles in allem wirkte er ausgesprochen sexy. Sie empfand eine so starke Anziehungskraft, dass ihr vorübergehend der Atem stockte. Das erlebte sie zum ersten Mal. Sie hatte während der letzten sechs Jahre mehrere Freunde gehabt, aber nie so spontan auf männliche Sexualität reagiert und sich gleichzeitig so weiblich und verletzlich gefühlt.

Sie sah ihn mit ihren großen kornblumenblauen Augen an. Es gefiel ihr nicht, wie dieser Mann auf sie wirkte. Verletzlichkeit bedeutete Schwäche, und sie wollte keine schwache Frau sein. Sie hatte mutig um ihre Unabhängigkeit gekämpft und war stolz darauf, dass sie es geschafft hatte und ihr eigenes Geld verdiente.

„Aufgewühlt?“, wiederholte sie verwundert.

Er konnte umwerfend lächeln. „Nun ja, Sie hätten mit der Drehtür fast meine klassische römische Nase ruiniert“, antwortete er und zeigte auf das moderne, mit einer Glasfassade versehene Bankgebäude, das sie gerade verlassen hatten.

Christina errötete. „Es tut mir leid, ich habe nicht darauf geachtet. Ehrlich gesagt habe ich Sie gar nicht wahrgenommen. Man wollte mir in der Bank mein Geld nicht auszahlen. Da habe ich wohl etwas überreagiert.“

„Das habe ich bemerkt.“ Der Mann lachte leise. „Jedenfalls habe ich den Schluss der Auseinandersetzung mitbekommen. Sie schienen Ihre Gründe zu haben.“

„Gründe vielleicht“, gab sie seufzend zu, „aber etwas mehr Beherrschung wäre sicher besser gewesen. Zumal ich unnötig laut geworden bin.“

„Vielleicht wollte der Kassierer auch nur erreichen, dass Sie wiederkommen“, schlug der Mann scherzhaft vor. „Sie waren eine Augenweide an diesem tristen Ort.“

„Nein, das glaube ich nicht.“ Christina wurde verlegen. „Eher zweifelt er an meinem Verstand.“

„Vielleicht zu Recht“, räumte der Mann ein. „Ein Kassierer stellt schließlich nicht die Regeln der Bank auf.“

„Er sollte sich aber auch nicht so sichtbar über die Verlegenheit einer Kundin freuen!“

„Sind Sie da so sicher? Ich glaube eher, die ganze Sache war ihm unangenehm.“

„Dann hätte er anders gehandelt.“

„Ja, vielleicht, aber glauben Sie mir ... Kein Mann schlägt einer schönen Frau gern etwas ab. Es ist gegen seine Natur.“ Der ironische Unterton des Fremden war nicht zu überhören.

Christina wurde noch verlegener. „Jedenfalls muss ich jetzt für meine Unbeherrschtheit büßen. Ich habe für diese Woche nur noch zwanzig Dollar.“

„Wollen Sie damit etwa überleben?“

Sie zuckte die Schultern. „Ich hoffe, dass es mir gelingt.“

„Die Sache interessiert mich“, meinte er nach einer kurzen Pause. „Kommen Sie ... wir trinken irgendwo eine Tasse Kaffee. Da können wir die Angelegenheit weiter besprechen.“

Christina zögerte. Der Fremde sah sehr gut aus, war umwerfend charmant und offenbar großzügig, aber irgendwie hatte sie den Eindruck, dass er sich nicht ganz

normal verhielt und es auch wusste. Sie hatte keine Angst vor Männern. Wenn nötig, konnte sie sich gegen unerwünschte Annäherungsversuche wehren. Sie ließ sich auch nicht gern etwas vorschreiben, aber ein simpler Kaffee

...

Der Mann umfasste locker ihren Arm, woraufhin es sie wie Feuer durchzuckte. Erschrocken musterte sie ihn von der Seite. Er schien seine Wirkung nicht zu bemerken. Vielleicht war er gewohnt, dass Frauen so auf ihn reagierten, und machte sich wenig daraus. Jedenfalls kam er ihr in diesem Moment völlig unbeteiligt vor.

Der Unbekannte führte Christina in eins der schickeren Cafés, in das sie sich allein niemals gewagt hätte. Sie hielt sich lieber an die Tavernen, die von Studenten und jungen Touristen bevorzugt wurden. Ihr Begleiter wirkte allerdings so, als spielte sich sein Leben ausschließlich auf den Prachtboulevards ab. Luxus schien für ihn alltäglich zu sein.

Von einem Kellner, der ihren Begleiter zu ihrer Überraschung sehr persönlich begrüßte, wurden sie an den besten Tisch unter der gestreiften Markise geführt. Daneben stand ein Kübel mit einem zierlichen Orangenbaum, dessen kleine weiße Blüten betörend dufteten.

Nachdem sie Platz genommen hatte, gab er in fließendem Griechisch die Bestellung auf, was Christinas Neid erweckte. Obwohl sie ihre Sommer seit fünf Jahren in diesem Land verbrachte, waren ihre griechischen Sprachkenntnisse immer noch lückenhaft.

Der Kellner notierte ihre Wünsche und verschwand mit einer knappen Verbeugung, die Christina als ungewöhnlich empfand, zumal in einem, wenn auch eleganten, Straßencafé. Sie wollte eine diesbezügliche Frage stellen, aber etwas anderes erschien ihr zunächst wichtiger.

„Warum haben Sie zum Kaffee auch ein Croissant geordert?“, fuhr sie ihn leicht gereizt an. „Außerdem hätte ich gern selbst bestellt.“

Ihr Begleiter machte es sich in seinem Korbsessel bequem und wirkte sehr entspannt. Sein rechter Arm ruhte auf der geflochtenen Seitenlehne, und ihr aggressiver Ton schien ihn eher zu amüsieren.

„Warum hätte ich nicht für Sie bestellen sollen?“, fragte er, die Augenbrauen hochgezogen. „Es war mir ein Vergnügen. Dem Kaffee hatten Sie bereits zugestimmt, und mit so wenig Geld im Portemonnaie ... Etwas zu essen, dachte ich, kann da kein Fehler sein.“ Er sah kurz auf seine goldene Armbanduhr. „Jetzt ist es leider für ein deftiges englisches Frühstück zu spät und für den Lunch noch zu früh.“

Christina konnte dagegen wenig einwenden, aber ganz wollte sie sich noch nicht geschlagen geben.

„Wenn der Kellner mir den üblichen übersüßen Mokka bringt, verschwinde ich“, drohte sie.

Das brachte ihn zum Lachen. „Warten wir’s ab“, erklärte er.

Was kam, war jedoch starker kolumbianischer Filterkaffee aus reinsten Arabica-Bohnen. Er duftete so wunderbar, dass Christina für einen Moment die Lider schloss, um das Aroma zu genießen. Als sie sie wieder öffnete, sah sie in zwei spöttisch funkelnde dunkle Augen.

„Nun?“, fragte ihr Gegenüber. „Verlassen Sie mich jetzt?“

Sie schüttelte seufzend den Kopf. „Kaffee ist leider meine größte Schwäche.“

Er lächelte. „Ich wünschte, ich könnte meine Schwächen mit der gleichen Hingabe genießen.“

Christina bedankte sich bei dem Kellner, der ihr freundlich zunickte, während er eine Karaffe mit frischem Wasser und

einen Korb mit Croissants und Pastetchen auf den Tisch stellte.

„Kaffee ist also Ihre größte Schwäche“, stellte ihr Begleiter fest, nachdem der Kellner gegangen war, und schob ihr das Sahnekännchen und die Zuckerschale zu. „Die Sünde hat da wohl kaum noch Chancen.“

Christina sah ihn misstrauisch an. „Immer noch genug“, antwortete sie und bemerkte, dass er seinen Kaffee schwarz trank, aber sehr viel Zucker nahm.

„Eine alte Angewohnheit aus Südamerika“, bekannte er lächelnd beim dritten Löffel. „Mein brasilianischer Onkel pflegte zu sagen, Kaffee müsse so schwarz wie die Nacht, so heiß wie die Hölle und so süß wie die Liebe sein.“

„Oh“, hauchte Christina und schob die Zuckerschale schnell weg. Plötzlich wurde ihr unbehaglich warm, und sie spürte zu ihrem Ärger, dass sie rot wurde. Schnell trank sie einen Schluck von dem eisgekühlten Wasser, das der Kellner mit dem Kaffee gebracht hatte.

„Sie stammen also aus Südamerika?“, fragte sie, um jeder unerwünschten Wendung des Gesprächs vorzubeugen. „Ich habe Sie für einen Franzosen gehalten.“

Sein leises Lächeln verriet, dass er ihre Absicht durchschaute. „Da liegen Sie nicht ganz falsch“, antwortete er. „Ich habe auch französische Vorfahren. Meine Familiengeschichte ist ziemlich bunt, aber ich werde Sie nicht damit langweilen. Ich bin übrigens Luc Henri.“ Die spannungsgeladene Pause, die dieser Erklärung folgte, machte Christina nervös. Musste sie den Namen kennen? Erwartete er, dass sie wusste, wer er war? Der Name sagte ihr nichts, er klang nur französisch.

Ob andere Besucher des Cafés ihn kannten? Unauffällig sah sie sich um. Einige Gäste schienen sie tatsächlich zu beobachten, vor allem teuer angezogene Frauen. Sie warfen

ihr neidische Blicke zu. Sie war also nicht die Einzige, die dieser ungewöhnlichen Anziehung erlag. Ein kleiner Trost!

Sie richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf Luc Henri. Er ist tatsächlich der attraktivste Mann, dem ich jemals begegnet bin, und ganz bestimmt der attraktivste in diesem Café, dachte sie unwillkürlich.

„Luc Henri?“, wiederholte sie langsam. „Sollte mir der Name etwas bedeuten?“

Seine Augen leuchteten auf. „Ich hoffe nicht.“

„Und warum nicht?“

Er lehnte sich zurück. Ein Sonnenstrahl spielte auf seinem dunklen Haar und ließ es glänzen wie das Fell eines schwarzen Panthers. „Ich hatte noch nie das Vergnügen, mit einer Frau zu plaudern, deren größte Schwäche der Kaffee ist“, erwiderte er. „Wir sollten dieses seltene Zusammensein nicht durch überflüssige Fakten belasten.“

„Weil Fremde ehrlicher zueinander sein können?“, platzte Christina heraus.

Er nickte. „Sie sind sehr scharfsinnig.“

„Eigentlich möchte ich nur wissen, woran ich bin.“ Sie stützte die Ellbogen auf den Tisch, legte ihr Kinn auf die zusammengefalteten Hände und betrachtete ihn kritisch. „Ich könnte Ihnen das Blaue vom Himmel vorlügen, ohne dass Sie es merken.“

„Ist das Ihre Absicht?“

„Die Vorstellung ist verlockend“, gab sie zu. „Mein Vater könnte beispielsweise der Besitzer einer Kaffeeplantage sein.“

Darüber musste er laut lachen. Es klang warm und tief, wie der Ton eines Cellos, und hallte in Christinas Seele wider. Sie lauschte dem Klang nach wie einem entschwindenden Traum.

„Wenn ich es mir genau überlege, sollte ich die Kaffeeplantage vielleicht lieber fallen lassen und mich

ebenfalls vorstellen“, lenkte sie ein. „Ich heiße Christina Howard.“ Sie reichte Luc über den Tisch hinweg die Hand. Er betrachtete sie von beiden Seiten, eher er sie drückte.

„Darf man fragen, was Sie nach Griechenland geführt hat, Miss Howard?“, erkundigte er sich. „Abgesehen davon, dass Sie auf Ihr Geld warten?“

Sie nippte an ihrem Kaffee.

„Sind Sie vielleicht eine Touristin?“

Das ärgerte sie. Ganz so schlecht war ihr Griechisch doch nicht. „Eine Touristin? Wie kommen Sie darauf? Ich arbeite hier.“

Er sah sie nachdenklich an. „Habe ich Sie gekränkt? Dann bitte ich um Verzeihung.“

Er wirkt nicht wie ein Mann, der gewohnt ist, sich zu entschuldigen, dachte Christina. „Ich bin nicht so empfindlich“, erwiderte sie heftig. „Die Leute in der Bank haben einen Fehler gemacht ... das ist alles.“

„Und was arbeiten Sie, wenn man fragen darf?“

„Ich fahre zur See“, antwortete sie belustigt. *Das* hatte er jedenfalls nicht erwartet. Erfreut darüber, dass sie ihn verblüfft hatte, griff sie nach einem Croissant, das noch warm war, brach eine Ecke davon ab und schob sie sich in den Mund. „Als Matrosin oder als Schiffsköchin“, fügte sie dann hinzu.

„Aber ... warum?“, fragte er verwundert.

„Das ist eine lange Geschichte ... mindestens so lang wie Ihre Familiengeschichte.“

Luc zog die Augenbrauen zusammen. „Schlagen Sie mir einen Handel vor, Miss Howard?“ Sie machte ein unschuldiges Gesicht. „Meine Geschichte gegen Ihre?“

„Nun ...“ Sie überlegte. „Normalerweise rede ich nicht viel über mich, und ich könnte mir denken, dass Sie auch nicht jedem viel über sich erzählen.“

„Es wäre also ein fairer Handel“, meinte er lächelnd. „Sie haben jedoch recht. Ich spreche selten über meine Familie.“

Christinas Misstrauen erwachte von Neuem. „Muss ich Sie wirklich nicht kennen?“

Er schüttelte den Kopf. „Fangen Sie an. Berichten Sie von Ihrem Beruf.“

„Sie zuerst“, wickelte sie aus. „Es könnte sonst ein Kuhhandel werden.“

„Oh nein“, klagte er. „So wenig Vertrauen? Aber meinetwegen.“ Die Sache schien ihm immer noch Spaß zu machen. „Meine Mutter war Französin. Ihr Vater war Naturforscher, der seine Familie überallhin mitnahm. Ihre Schwester heiratete einen brasilianischen Tennisspieler, der später sein Leben im Dschungel bei verschiedenen Indianerstämmen verbrachte. Wie es hieß, war er fast so verrückt wie mein Großvater.“

„Und Ihr Vater? Was macht er beruflich?“

Ein Schatten glitt über Lucs Gesicht. „Er lebt nicht mehr.“

„Das tut mir leid. War er auch Naturforscher?“

„Nein.“ Luc schwieg einen Moment in Erinnerung an seinen Vater. „Er war ... Sagen wir, er war im Staatsdienst.“

„Und Sie traten in seine Fußstapfen?“

„Das war nicht abgemacht“, protestierte er, gab aber trotzdem bereitwillig Auskunft. „Ja, Sie können mich ebenfalls als Staatsdiener bezeichnen. Naturforscher führen ein äußerst unbequemes Leben, und das liegt mir nicht.“

Er sagte das auf eine Art, die Christina stutzig machte. Außerdem sah er nicht wie ein Beamter oder Stubenhocker aus. Sie hatte das undeutliche Gefühl, beschwindelt zu werden.

„Und Sie?“, fragte er. „Wie kamen Sie zu Ihrer Schiffskarriere?“

„Oh, das ist leicht zu beantworten. Ich habe einen Drang zur Freiheit.“

„Ich habe viel über Seefahrt gehört, doch soviel ich weiß, ist auf einem Schiff nur der Kapitän frei.“

Christina sah ihn erstaunt an. „Damit haben Sie völlig recht.“

„Aber für Sie bedeutet es trotzdem Freiheit? Wurden Sie in einem Kloster erzogen?“

„So ähnlich“, gab sie lachend zu. „In einem strengen Mädcheninternat. Wurden Sie jemals in ein Internat gesperrt?“ Er schüttelte den Kopf. „Dann seien Sie froh. Es ist keine beneidenswerte Erfahrung.“

„Warum haben Ihre Eltern Sie dann nicht von dort weggenommen?“

„Nicht Eltern, sondern Mutter“, verbesserte sie ihn. „Mum war froh, als ich ein Stipendium bekam. Sie hätte die Schule sonst nicht bezahlen können. Ich habe mich daher auch nie beklagt, und ganz so schlimm war es auch nicht. Nur sehr, sehr langweilig.“

„Dagegen ist das Leben an Bord aufregend und abwechslungsreich?“

„Man kommt herum. Bevor es mich hierher verschlug, kannte ich Reisen nur von den Fahrten zum Internat und wieder zurück.“ Christina brach ein neues Stück von dem Croissant ab. „Das ist alles lange her.“

„Sehr lange kann es nicht sein, wenn ich Ihr Alter richtig einschätze“, wandte er ein.

„Lassen Sie sich nicht täuschen. Ich bin älter, als ich aussehe.“

„Und auf welchen Schiffen heuern Sie an?“

„Meistens auf Privatjachten ... oder auf Booten, die Sporttaucher hinausfahren. Ich bin gut und muss nie lange auf ein Engagement warten.“

„Und von dem Verdienst können Sie leben?“

Sie lachte. „Wenn die Bank mir mein Geld auszahlt, ja.“

„Und was machen Sie im Winter?“, fragte er weiter.

„Das ist mein Geheimnis.“

„Sie sind ein seltsames Mädchen.“

„Höchstens eine seltsame Frau“, korrigierte sie ihn. „Doch Sie kennen mich nicht.“

Er sah sie durchdringend an. „Wirklich nicht?“

„Nein!“ Plötzlich fröstelte sie trotz der Wärme. „Und keine überflüssigen Fakten, das haben Sie selbst gesagt.“

„Sie haben Angst vor mir, Christina“, stellte er fest.

„Seien Sie nicht albern“, protestierte sie. „Warum sollte ich die vor Ihnen haben? Ich passe schon auf mich auf und fürchte weder Sie noch sonst jemanden.“

„Aber irgendetwas fürchten Sie“, beharrte er. „Was könnte das sein?“

Christina zögerte mit der Antwort. Dabei vermied sie es, Luc anzusehen. „Da ist nichts“, erklärte sie schließlich.

„Warum weichen Sie dann meinem Blick aus?“

Fast hätte sie sich an ihrem Croissant verschluckt. Sie zwang sich, ihn möglichst unbekümmert anzusehen, was ihr schwerfiel, und meinte dann: „Das bilden Sie sich ein. Ich bin allein in Athen und weiß nicht einmal, wo ich heute Nacht schlafen soll. *Das* könnte mir Angst machen, tut es aber nicht.“

Sie hatte lauter gesprochen, als ihr bewusst war. Der Mann am Nebentisch schrak so zusammen, dass er sein Wasserglas umstieß. Der Inhalt ergoss sich auf die Zeitung, die neben ihm lag, und er winkte dem Kellner, der ihm helfen sollte, das Unglück zu beseitigen.

Christina hatte sich schon eine Weile von dem Fremden beobachtet gefühlt und sagte befriedigt: „Jetzt muss er sich eine neue Zeitung geben lassen, um uns weiter belauschen zu können.“

Luc streifte den Unbekannten, der in mittlerem Alter war und einen dunklen Anzug trug, mit einem gleichgültigen

Blick. „Belauschen?“, wiederholte er. „Da müssen Sie sich irren. Wahrscheinlich erwartet er jemanden.“

„Nein.“ Sie schüttelte den Kopf. „Er kam kurz nach uns und setzte sich ganz bewusst an den Nebentisch. Er tat so, als würde er lesen, hat aber nicht ein einziges Mal umgeblättert.“

Einen Moment wirkte Luc Henri verärgert, aber er fing sich schnell. „Wie auch immer“, meinte er, „was er gehört hat, muss ihn ziemlich gelangweilt haben.“ Er sah wieder auf die Uhr, winkte dem Kellner und bat um die Rechnung.

Christina bedankte sich höflich für das Frühstück und wollte aufstehen, aber Luc hielt sie zurück. „Darf ich Ihnen etwas Geld leihen, damit Sie heute Nacht in einem Hotel übernachten können?“

„Leihen?“, wiederholte sie. „Da wir uns nicht wiedersehen werden, wäre Schenken das richtigere Wort.“

„Meinetwegen. Würden Sie es annehmen?“ Nach einer Pause fügte er mit einem spöttischen Blick hinzu: „Es sind keine Bedingungen daran geknüpft.“

Christina musste erst tief durchatmen, ehe sie antworten konnte. „Nein“, entschied sie dann. „Danke ... aber nein. Bei irgendwem werde ich schon unterkommen und auf dem Fußboden schlafen. Neue Arbeit zu finden ist leicht. Ich muss heute Abend nur in den Cafés im Hafen nachfragen.“

„Stellen Sie sich vor, ich wäre Ihr Bruder. Wie würde ich mich freuen, wenn jemand meiner Schwester in ihrer Verlegenheit zu Hilfe käme. Oder meiner Nichte, wenn sie älter wäre.“

„Soso.“ Christina sah ihn nachdenklich an. „Ich fühle mich aber weder wie Ihre Schwester noch wie Ihre Nichte.“ Seine Augen leuchteten auf, daher fuhr sie schnell fort: „Ich bin Ihnen wirklich dankbar für das Angebot, aber es gehört zu meinem freien Leben dazu, dass ich meine Rechnungen selbst bezahle. Das ist ein Grundsatz von mir. Also nochmals

danke ... aber nein.“ Sie streckte die Hand aus. „Es war eine interessante Begegnung. Ich wünsche Ihnen alles Gute.“

Luc erhob sich. Er machte ein wütendes Gesicht, und Christina dachte: *Gut, dass er nicht mein Chef ist. Bei dem Gesicht könnte man es tatsächlich mit der Angst bekommen.*

Ohne weitere Erklärung holte er seine Brieftasche hervor und nahm ein dickes Bündel Banknoten heraus. „Seien Sie nicht dumm“, drängte er, „nehmen Sie das Geld.“

Der Mann am Nebentisch wusste vor Verlegenheit nicht, wo er hinsehen sollte. Die Szene war ihm sichtlich peinlich und faszinierte ihn zugleich. Luc Henri nahm nichts davon wahr – oder tat wenigstens so. Offenbar war es ihm egal, wie er auf andere Menschen wirkte.

„Seien Sie vernünftig“, flüsterte Christina. „Ich *bin* nicht Ihre Schwester.“

„Wären Sie es, hätte ich Sie besser erzogen“, stieß er zwischen den Zähnen hervor. „Sie sind äußerst hartnäckig, Miss Howard, und ich finde keine neuen Argumente, um Sie zu überzeugen. Ich appelliere noch einmal an Ihre Vernunft ...“

„Keine Bevormundung, bitte!“, unterbrach sie ihn.

Sie standen sich jetzt gegenüber wie zwei Duellanten. Nur der Tisch trennte sie. Plötzlich lächelte er, aber eher boshaft als freundlich. „Ich hätte keine Gegenleistung gefordert“, betonte er noch einmal. „Frauen kommen gewöhnlich freiwillig zu mir.“

Christina hatte plötzlich das Gefühl, dass ihr Herz einen Schlag aussetzte. Das Blut schoss ihr ins Gesicht, und sie wurde ernsthaft wütend. Doch sie bezwang sich. Im Gegensatz zu ihrem Gönner war es ihr nicht gleichgültig, wie sie in der Öffentlichkeit wirkte.

Mit falschem Lächeln beugte sie sich vor und riss ihm die Geldscheine aus der Hand. Der Mann am Nebentisch sprang

daraufhin so entsetzt auf, dass sein Stuhl nach hinten kippte. Lucs Blick war weiter drohend auf sie gerichtet.

„Andere Frauen vielleicht“, erklärte sie zuckersüß, „aber ich nicht.“ Dann trat sie einen Schritt zurück und warf die Scheine hoch in die Luft. Sie flatterten zu Boden, während sie sich zwischen den Tischen hindurchdrängte und das Café verließ.

Kochend vor Wut, stürmte sie davon. Wie konnte ein Fremder es wagen, so über sie zu bestimmen? Sie herumzukommandieren? Ihr Vorschriften zu machen, als wäre er der Boss und sie das Dummchen? Als hätte sie keinen Funken Verstand, und als würde sie kein Plätzchen zum Schlafen finden ...

Dann aber kam sie schlagartig zu sich. Mr. Luc Henri mochte kein Recht haben, sich in ihr Leben einzumischen, aber dass sie nicht wusste, wo sie heute Nacht schlafen sollte, war leider richtig. Plötzlich musste sie lachen. Sie würde auf einer Bank im Busterminal enden, wenn sie nicht bald einige Telefongespräche führte.

Der Erfolg blieb nicht aus – trotz Mr. Henris Schwarzseherei. Sie nahm Freundschaften ernst, und das zahlte sich aus. Ihre Freunde hielten zu ihr und ließen sie nicht im Stich.

2. KAPITEL

Sue Stanley erwartete Christina an der Tür zu ihrem Studio, zu dem man eine steile Treppe hinaufsteigen musste. Sie umarmten sich, dann unterdrückte Sue ein Gähnen.

„Du Ärmste!“ Christina erfasste die Situation sofort. „Hattest du wieder Nachtschicht?“

Sue nickte. Sie war Krankenschwester.

„Das tut mir aufrichtig leid. Ich wollte dich nicht aus dem Bett holen.“

Die junge Frau lachte und schloss hinter Christina die Tür. „Einer musste es ja tun, und mein Traummann hat sich noch nicht blicken lassen.“ Sie nahm Christina die Tasche ab und ging in die kleine Küche. „Wie steht es bei dir?“

Christina schnitt ein Gesicht. Ihre Mutter hatte das halbe Leben damit verbracht, auf *den* Mann zu warten, der sie vom Alltag erlösen würde. Christina hatte ihr alles abnehmen müssen, bis sie am Ende gestorben war. Seitdem konnte sie das Wort „Traummann“ nicht mehr hören. Er gehörte ins Reich der Fantasie.

Sue kannte sie gut genug, um ihr Schweigen zu verstehen. „Hat wirklich noch niemand vor deinen Augen Gnade gefunden?“, fragte sie.

Christina schüttelte energisch den Kopf.

„Wart's nur ab“, prophezeite die Freundin. „Irgendwann ist es so weit.“

Gegen Christinas Willen tauchte Luc Henris Gesicht vor ihrem geistigen Auge auf. Ein Schauer überlief sie. Was hatte der Mann mit ihr zu tun? Sie würde ihn nie wiedersehen, und sie *wollte* ihn auch nicht wiedersehen.

In den großen Tonkübeln auf Sues Balkon standen die roten und korallenfarbenen Geranien in voller Blüte. Christina setzte sich auf die oberste Stufe der Feuerleiter und blickte sich um. Sue war ihr gefolgt und fragte geradeheraus: „Nun, Chris? Wer war es?“

Christina runzelte die Stirn. „Wer war was?“

Sie hatte die junge Frau vor drei Jahren auf einem Expeditionsschiff kennengelernt und sich sofort mit ihr angefreundet. Seitdem hatten sie keine Geheimnisse mehr voreinander.

„Wer hat dich heute früh rausgeschmissen?“

Christina entspannte sich. „Niemand. Ich habe heute Morgen abgemustert und bin anschließend zur Bank gegangen. Dort sagte man mir, sie könnten mir vor dem Wochenende nichts auszahlen. Irgendwelche bürokratischen Vorschriften ...“

Sue konnte sich das gut vorstellen, obwohl sie davon überzeugt war, dass es in Wirklichkeit um einen Mann ging. Als sie eine entsprechende Andeutung machte, errötete Christina.

„Ich wusste es“, triumphierte Sue. „Erzähl mir von ihm. Wie ist er?“

„Du bist nicht gerade taktvoll“, beschwerte sich Christina, aber die Freundin fühlte sich dadurch doppelt bestätigt.

„Takt ist so langweilig“, erwiderte sie, „und ich spüre, wie stark dein Herz klopft. Ist er so gefährlich?“

„Gefährlich?“ Christina musste lachen. „Wieso das?“

„Wäre er es nicht, hättest du ihn kaum bemerkt. Aber wie auch immer ... Ich darf nicht mehr Zeit vertrödeln, sonst gibt es auf dem Markt kein frisches Gemüse mehr. Fühl dich wie zu Hause.“

Sue ging und ließ Christina mit ihrer Unruhe allein. Was hatte sie da gerade gehört, und warum hatte Sue noch nie etwas gesagt? Kannte ihre Freundin sie besser als sie sich

selbst? Möglicherweise hatte die kurze Begegnung mit Luc Henri etwas in ihr aufgerührt, das Sue längst ahnte. Keine sehr angenehme Vorstellung!

Doch genauer betrachtet, war das alles Unsinn. Lucs Verhalten hatte ihr gezeigt, dass er übertrieben selbstsicher war und nur seinen eigenen Gesetzen folgte. Eigentlich hatte sie ihn wenig sympathisch gefunden. Nur gut, dass sie ihn nicht wiedersehen würde. Das Leben musste weitergehen, und Träumereien über einen Unbekannten hatten keinen Platz darin.

Sie setzte sich mit Block und Bleistift in den Flur, wo das Telefon angebracht war, und konzentrierte sich auf die nächstliegenden Probleme. Leider blieben ihre Anrufe erfolglos. Niemand wollte ihr Arbeit geben, aber sie ließ den Mut nicht sinken. Am Ende hatte sie Luc Henri fast vergessen.

Als Sue mit ihren Einkäufen zurückkam, ließ die Tageshitze langsam nach. Christina befand sich wieder auf dem Balkon. Sie hatte sich gesonnt, um ihre Sommerbräune aufzufrischen.

„Du siehst prächtig aus“, seufzte Sue. „Ich wünschte, ich wäre auch blond und hätte so schöne lange Beine wie du. Ich würde meine Seele dafür geben.“

Christina stand auf und ging in die Küche, um die alte Kaffeemaschine anzustellen. „Hast du einen neuen Job?“, rief Sue ihr nach.

„Man hat mir eine viertägige Bootsfahrt zu den wichtigsten antiken Stätten angeboten“, antwortete Christina. „Wenn ich nichts Besseres finde ...“

„Hast du damit die ganze Zeit verbracht?“

„Ich habe auch etwas gezeichnet.“ Christina kam mit zwei Kaffeebechern in den Händen wieder auf den Balkon und setzte sich auf die Feuertreppe.

„Für die *Christina Beachwear Collection*?“ Sue wusste von Christinas Designerkursen in Mailand. Sie fanden im Winter statt, und Christina verdiente während der Sommermonate gerade genug Geld, um die Kurse und eine bescheidene kleine Wohnung bezahlen zu können.

Christina nickte. „Die Athener Sonne bringt einen auf Ideen.“

Sue genoss ihren Kaffee. „Ich bin gern hier, aber noch lieber wäre es mir, wenn ich nicht arbeiten müsste.“

„Ohne Fleiß kein Preis“, meinte Christina lakonisch. „Übrigens muss ich heute Abend noch zum Hafen hinunter. Vielleicht hat einer der Kapitäne doch Arbeit für mich.“

„Gut, ich werde dich begleiten. Zu zweit ist es dort immer sehr amüsant, und ich kann etwas Ablenkung gebrauchen, ehe sich die Krankenhaustüren wieder hinter mir schließen. Ich muss vorher nur duschen und mich umziehen.“

Christina und Sue erreichten den Hafen gegen zehn Uhr abends. Die Nacht war klar und zu Beginn des Sommers noch etwas kühl. Nur die hellsten Sterne überstrahlten das Neonlicht der Cafés und den Dunst, der über der Stadt lag. Aus den Lautsprechern dröhnte Musik. Es duftete nach gegrilltem Fleisch, Knoblauch und Wein.

„Lass uns bei ‚Costa’s‘ anfangen“, schlug Christina vor. „Dort sind die meisten Kapitäne anzutreffen. Jackie hat mir am Telefon gesagt, dass ich bei Aldo Marino Glück haben könnte.“

Christina war in der stets überfüllten Taverne gut bekannt. Mehrere Gäste winkten ihr zu, während sie sich mit Sue zwischen den Holztischen zum Wirt durchdrängte, der sie mit einem Kuss begrüßte.

„Aldo?“, fragte er zweifelnd, als sie ihr Anliegen vortrug. „Ich fürchte, nein.“ Er ging wieder hinter die Theke und verteilte Salat auf mehrere Teller. „Was halten Sie denn von

„Natürlich nicht, so war es auch nicht gemeint.“

„Ich bin etwas Exotisches für dich, Rich, und meine eigenwillige Lebensführung fasziniert dich. Doch du hast mir keinen Platz in deinem Leben angeboten, und ich habe dir keinen in meinem in Aussicht gestellt. Dass dir plötzlich eine Erkenntnis gekommen ist, gibt dir keine Rechte an mir.“

Richard stand da wie betäubt. „Dann glaubst du nicht mehr an mich?“

„Es sind jetzt fast neun Wochen vergangen.“ Mila wusste nicht, ob Zorn oder Schmerz ihre Reaktion bestimmten. „Du tauchst aus heiterem Himmel auf und willst wieder etwas von mir ... und zwar so dringend, dass du mich im offenen Meer, zwei Kilometer entfernt von der Küste, gesucht hast ... zwischen Walen und Haien ...“

„Walhaien“, verbesserte er sie. „Das ist ein großer Unterschied, obwohl es auch beeindruckende Geschöpfe sind.“

Rich im offenen Meer, dachte sie. *Dort, wohin er sich freiwillig nie gewagt hätte. Und das nur, um zu mir zu kommen. Um mich zu erreichen.*

„Sei ehrlich, Rich“, sagte sie, „warum bist du wirklich hier?“

„Ich habe etwas für dich.“ Er griff nach einem frischen Handtuch und legte es ihr um die Schultern. „Komm mit.“

Sie folgte ihm in die Kajüte, wo er ein kleines mit Samt überzogenes Behältnis vom Regal nahm und sie dann sanft auf das Sofa drückte. „Ich weiß, ich hätte früher kommen und nicht zwei Monate warten dürfen“, begann er langsam. „Ich brauchte jedoch mehrere Wochen, um alles, was du gesagt hattest, zu verarbeiten und wieder einen klaren Kopf zu bekommen. Außerdem wollte ich nicht ohne ein greifbares Ergebnis zu dir zurückkehren. Ohne etwas, das dir zeigen würde ...“ Der Mut schien ihn zu verlassen, aber nachdem er tief durchgeatmet hatte, fuhr er fort: „Dies ist

schwerer für mich als das Tauchen in unergründliche Tiefen. Die letzte Zustimmung zu meinen neuen Plänen steht noch aus, aber hier ist so etwas wie ein Gutschein für die Zukunft ...“ Er hielt ihr das Kästchen hin.

„Was ist das?“

„Ein Geschenk. Eine Bitte um Entschuldigung ... und, wenn du so willst, ein Versprechen.“

Mila zögerte, aber Richard gab keine weiteren Erklärungen ab, sondern hielt ihr die Schachtel nur weiter entgegen. Dabei zitterte seine Hand leicht.

Die Schatulle ließ sich mühelos öffnen, und hinaus glitt – eine schmale Halskette aus Weißgold, an der die Perle hing, die Mila damals gefunden und ihm als Andenken an seinen Besuch geschenkt hatte. Die Perle, die zu klein und verformt war, um wirklich wertvoll zu sein, und doch kostbarer wirkte als ihre edlen runden Schwestern.

Und sie kam von Rich.

„Es war immer deine Perle“, sagte er leise. „Du hast sie gefunden.“

„Aber ich habe sie dir geschenkt“, wandte sie ein, noch ganz in den Anblick des Schmuckstücks versunken.

„Als Erinnerung an dich, aber die genügt mir nicht mehr.“

Mila hob den Kopf.

„Ich weiß, du hast es nicht immer leicht gehabt“, fuhr er fort. „Du hältst dich für eine Außenseiterin, wie deine Großmutter, und es fiel dir immer schwer, anderen Menschen dein Vertrauen zu schenken oder an sie zu glauben. Doch an mich hast du geglaubt und mir – so hoffte ich jedenfalls – auch ein bisschen vertraut. Jetzt hoffe ich, dass dieses Vertrauen noch da ist und im Lauf der Zeit weiter zunimmt. Was an mir liegt, will ich dazu tun.“

„Du hast mich belogen, Rich.“ Das konnte sie auch in diesem Augenblick nicht vergessen.

„Ja, aber ich habe mich auch selbst belogen. Die Frage, was wäre, wenn ...? wurde ich einfach nicht mehr los. Ich hatte immer mit sicheren Fakten gelebt, aber nach der Begegnung mit dir zog ich plötzlich alles in Zweifel. Der Boden unter mir begann zu schwanken, und nur meine Gefühle für dich hatten Bestand.“

„Du hast behauptet, du seist ein Stadtmensch“, flüsterte sie. Es laut zu sagen, hätte ihn vielleicht zu sehr daran erinnert und ihn gehindert weiterzusprechen. Doch sie wollte hören, was er zu sagen hatte, und spürte, dass er es sagen wollte.

„Wie hätte ich ahnen können, dass du mir einmal die Welt bedeuten würdest?“, fuhr er fort. „Wo auch immer du sein würdest?“

Was roch plötzlich so köstlich? Mila brauchte nicht lange zu überlegen. Süße Ananas setzte sich gegen alle anderen Düfte durch. Keiner hatte eine Chance, solange der halb nackte Richard vor ihr kniete, sie so seelenvoll ansah und so wunderbare Dinge flüsterte.

„Wir kennen uns kaum, Rich ...“

„Ich kenne dich genug, und du hast ein Leben lang Zeit, mich kennenzulernen.“

„Mit anderen Worten ...“

Er ließ sie nicht aussprechen. „Du darfst im Teich bei Jack's Vent so oft baden, wie du willst ... wenn dir das Wasser nicht zu kalt ist. Du darfst nach Belieben mit der *Portus* herumgondeln, du bekommst freien Zugang zu dem neuen Forschungszentrum und bist allein für den Korallensamen verantwortlich.“

Er umfasste zärtlich ihr Gesicht. „Du wirst von nun an einen festen Platz in meinem Leben haben. Ich erfinde keine Gründe mehr, die mich von der originellsten und schönsten Frau trennen könnten, die mir jemals begegnet ist. Deine Synästhesie mag andere stören, herausfordern oder

amüsieren ... mich fasziniert sie. Ich begreife dadurch, was ich alles in dieser Welt versäumt habe.“ Er streichelte sacht ihre Wangen. „Und ich will mein Leben lang daran arbeiten, sie zu verstehen, denn die Dawson-Kinder werden diese Eigenheit erben und sollen sich niemals unverstanden oder isoliert fühlen.“

Dawson-Kinder? Milas Herz klopfte zum Zerspringen.

„All dies soll nach deinen Plänen und Vorstellungen geschehen, sobald ich dein Vertrauen wiedergewonnen habe. Wir beide sind füreinander bestimmt, und es kann kein Zufall sein, dass wir uns am Lieblingsplatz meiner Urgroßmutter begegnet sind.“ Er drückte ihr einen sanften Kuss auf die Lippen. „Ich bitte dich, mit mir durchs Leben zu gehen, Mila Nakano, und mir zu helfen, die unergründlichen Tiefen auszuloten, die vor uns liegen.“ Als sie immer noch zu benommen war, um zu antworten, fügte er hinzu: „Ich liebe dich, meine seltsame, einmalige Wundernixe.“

Mila drehte die glatte, unregelmäßige Perle zwischen ihren Fingern. Sie strich über die feingliedrige Kette, und je länger sie mit dem Schmuckstück spielte, desto klarer sah sie. Endlich lächelte sie.

„Was bedeutet dieses Lächeln?“, fragte Richard. „Dass du glücklich bist oder dass du überlegst, wie du mir schonend eine Absage erteilen kannst?“

„Die Perle“, antwortete sie und blickte ihm tief in die Augen. „Ich weiß endlich, wie Perlen sind.“

„Oh.“ Der Themenwechsel irritierte ihn, aber er wollte sie nicht drängen. „Und? Wie sind sie?“

„Umwerfend“, gestand sie, und er konnte befreit aufatmen.

„Umwerfend“, wiederholte er, und legte ihr die Kette um den Hals. „Das ist ein guter Anfang. Damit kann ich leben.“

„Es fiel mir unendlich schwer, dich damals auf der *Portus* zu verlassen“, sagte sie, „und ich werde es nie wieder tun.“